

zu ermitteln, die im vorliegenden Band einfach nebeneinandergestellt werden. Derartige Überlegungen werden jedoch durch dieses Buch erst angeregt und lassen so seine besondere Leistung klar erkennen, neue Fragen zu stellen und erste Antworten zu geben.

Matthias Perkams (Jena)

FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING, *Von der Weltseele – eine Hypothese der höhern Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus (1798)* (Historisch-kritische Ausgabe I 6). Hrsg. von Jörg Jantzen unter Mitwirkung von Thomas Kisser. *Vorrede zur Übersetzung (1798)*. Hrsg. von Kai Torsten Kanz und Walter Schieche. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 2000. XII, 513 S. Geb. € 270,-. ISBN 3-7728-1901-X.

FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING, *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie (1799)* (Historisch-kritische Ausgabe I 7). Hrsg. von Wilhelm G. Jacobs und Paul Ziche. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 2001. VIII, 543 S. Geb. € 270,-. ISBN 3-7728-1868-4.

FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING, *Briefwechsel 1786-1799* (Historisch-kritische Ausgabe III 1). Hrsg. von Irmgard Möller und Walter Schieche. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 2001. XXXIX, 414 S. Geb. € 270,-. ISBN 3-7728-1909-5.

Im dritten und letzten Teil der 1875 erschienenen, bahnbrechenden *Geschichte des Platonismus* stellt Heinrich von Stein fest: »Keiner unter allen spätergekommenen Philosophen verdient in solchem Maasse, wie Schelling, den Namen eines zweiten Platon. Wenn auch er ihn nicht in derjenigen Vollkommenheit verdient, in welcher eine solche Namensübertragung überhaupt möglich ist, so liegt dies allerdings mehr noch als in irgend welchen anderen Ursachen in dem Umstande, dass Schelling der ihm zugefallenen Aufgabe gegenüber nicht ganz das Gleiche geleistet hat, wie Plato gegenüber der seinigen. Aber die Aehnlichkeit der Aufgabe selbst bleibt auch dabei bestehen, die Aehnlichkeit der zur Lösung aufgegebenen Mittel, sowie auch die Aehnlichkeit in der Grösse des mit solchen Mitteln auf beiden Seiten erreichten Erfolgs.«<sup>1</sup> Aufgabe, Mittel und Resultat des Schellingschen Denkens bezeugen – so von Stein – »eine tiefangelegte Uebereinstimmung mit dem Platonischen«,<sup>2</sup> die bereits an den persönlichen und literarischen Beziehungen der beiden Philosophen heraustritt und sich bis zum Zusammenspiel von mündlichem und schriftlichem Unterricht einer sich an der Ideenschau orientierenden Denkweise erstreckt.

Der rasch fortschreitenden Forschung zum vielfältigen Beitrag der antiken und spätantiken Philosophie zur Genese des sog. »Deutschen Idealismus«<sup>3</sup> im frühen Denken F. W. J.

<sup>1</sup> H. L. W. von Stein, *Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus. Untersuchungen über das System des Plato und sein Verhältniss zur späteren Theologie und Philosophie* (Göttingen 1862-1875), Teil 3, S. 301; zu Schellings Philosophie im einzelnen vgl. ebd., S. 301-317 (Frühphilosophie bis zur Identitätsphilosophie); S. 375-394 (Spätphilosophie).

<sup>2</sup> Von Stein, *Geschichte des Platonismus*, S. 317.

<sup>3</sup> Darunter versteht Schelling selbst keinen Epochenbegriff und erst gar nicht das eigene Denken, sondern vielmehr die Philosophie Kants und die Frühphilosophie Fichtes. Vgl. F. W. J. Schelling, *Die Weltalter. Erstes Buch*, in: ders., *Sämmtliche Werke*, hrsg. von K. F. A. Schelling, Bd. 8 (Stuttgart – Augsburg 1861), S. 342.

Schellings am Ausgang des 18. Jahrhunderts stehen nun drei wichtige Bände zur Verfügung: die historisch-kritische Edition seiner Schrift mit dem einschlägigen Titel *Von der Weltseele*, die bereits zu Schellings Lebzeiten in drei Auflagen (1798, 1806 und 1809) erschienen ist, sowie seine darauf aufbauende erste Jenaer Veröffentlichung, genannt *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* von 1799, einschließlich der Einträge in das auf dem Katheder benutzte Handexemplar, und letztlich der Briefwechsel aus der Zeit von 1786 bis 1799. Die aufschlußreichen »Editorischen Berichte« in Band I 6 und 7 der Ausgabe stellen nicht nur die Textgestalt der belangvollen naturphilosophischen Werke vor, sondern erläutern deren Entstehungsgeschichte und unmittelbare Rezeption auch unter Einbeziehung der im Band III 1 edierten bunten Korrespondenz, die 144 Briefe umfaßt, darunter zehn bisher nicht veröffentlichte Briefe. Zudem tritt mit Band I 6 eine der Forschung bislang unbekannte, kurze, 1798 verfaßte Vorrede zur Übersetzung eines französischen medizinischen Werkes ans Licht, die aber im folgenden übergangen werden darf. Eine Bibliographie sowie Orts-, Personen- und Sachregister runden alle drei Bände ab.

Zur epochalen Bedeutung der *Weltseele*-Schrift Schellings im Zusammenhang der nachkantischen Philosophie sei als zeitgenössischer Zeuge K. L. Reinhold herangezogen. Er schreibt am 10. September 1798 über Schelling an F. I. Niethammer: »Seine Weltseele hat mir diesen Sommer viel Genuss und Beschäftigung gegeben, und ich habe aus diesem Buch über die *physische* Natur so viele und so neue Aufschlüsse erhalten, als durch kein anderes ausser den durch Fichtes Sittenlehre über die *moralische* Natur« (vgl. »Editorischen Bericht«, Bd. I 6, S. 13). Reinhold dokumentiert die damalige Begeisterung für die neue Naturphilosophie, welche im Anschluß an die Wissenschaftslehre Fichtes die zuerst von Kant erdachte kritische Metaphysik der Natur verwirklichen sollte.

Im *System der Sittenlehre* von 1798 verfährt Fichte nach Prinzipien der Wissenschaftslehre, um Kants kritische Philosophie durch die eigentliche Deduktion des kategorischen Imperativs sowie der einzelnen Pflichten zu überbieten, was Schelling wiederum übertrumpfen will, indem er diesen vermeintlich bloß subjektiven Idealismus durch einen objektiven ergänzt, der das »Befügniß, alle positiven Naturprinzipien als ursprünglich homogen anzunehmen«, philosophisch ableiten soll (Bd. I 6, S. 71). Die Homogenität der Natur begreift Schelling als die Weltseele, und er stößt dabei auf große Resonanz. Auch C. G. Carus stellt nachträglich fest: Der »*Gedanke von der Weltseele* ... klang ... gleichzeitig in vielen Geistern wieder, wie es denn immer zu gehen pflegt, wenn die Menschheit im Kreißen liegt und eine neue große Idee in ihr hervorzutreten berufen ist; und so fehlte es denn durchaus nicht, daß sehr bald die Folgen derselben in der Behandlung der Naturwissenschaften sich geltend machten. Dabei blieben denn freilich auch keineswegs vielfältige Überstürzungen und Übertreibungen aus!« (zitiert nach dem »Editorischen Bericht«, S. 38–39). Nur in einer Hinsicht hat Carus Unrecht: Schellings »neue große Idee« ist eine alte Idee, die sich aus seiner Auseinandersetzung mit der antiken und spätantiken Philosophie, besonders mit der Kosmologie des *Timaeus* ergeben hat.

In der vorliegenden Edition erscheint die Schrift *Von der Weltseele* sachgemäß getrennt von der späteren »Abhandlung über das Verhältniß des Realen und Idealen in der Natur oder Entwicklung der ersten Grundsätze der Naturphilosophie an den Principien der Schwere und des Lichts«, die Schelling ihr in den zweiten und dritten Auflagen beifügt. Letztere ist von der identitätsphilosophischen Theorie der Einbildung geleitet, die Ideales-Allgemeines und Reales-Besonderes durch die Kraft nicht bloß des *imaginari*, sondern vielmehr durch die des *imprimere*, und zwar nicht nur im Sinne eines *coniungere*, sondern eher

eines *unificare* vermitteln läßt. In der ersteren Schrift ist Schelling noch nicht so weit, auch wenn er einerseits die Weltseele als »die Idee eines *organisirenden*, die Welt zum *System* bildenden, *Princip*« deutet, andererseits den »Bildungstrieb ... als Princip aller Organisation« begreift, welches sich »die organische Materie angebildet« hat (S. 77, 253, 255). Dennoch will er die Natur als ein Ganzes betrachten und den Gegensatz zwischen Mechanismus und Organismus aufheben. Den Bildungsgedanken hat Schelling jedoch noch nicht einheitlich verabsolutiert, die Bildung selbst noch nicht als Prozessualität des Einen Absoluten gedacht.

Schellings Konzeption *Von der Weltseele* besteht aus zwei Teilen: »Ueber die erste Kraft der Natur« und »Ueber den Ursprung des allgemeinen Organismus«. In den »Erklärenden Anmerkungen« der Herausgeber, die gut 160 Seiten umfassen, wird der damalige Hintergrund der Schrift deutlich herausgestellt. Die Herausgeber beschränken sich nicht bloß auf den Nachweis von Zitaten, vielmehr werden die philosophischen und naturwissenschaftlichen Quellen, aus denen Schelling sein umfangreiches Wissen geschöpft hat bzw. hätte schöpfen können, ausführlich wiedergegeben. Hier sind die editorischen Leistungen von höchstem Verdienst: Eruiert und in Kurzform zugänglich gemacht werden die entsprechenden Stellen zu Schellings Konstruktionen etwa des Lichts, der Elektrizität, des Magnetismus und des Organismus nicht nur aus A. C. A. Eschenmeyer, J. W. von Goethe, I. Kant, G. W. Leibniz und I. Newton, ferner aus A.-L. Lavoisier, G. C. Lichtenberg, C. H. Pfaff, H. B. de Saussure, sondern darüber hinaus aus T. Cavallo, A. F. de Fourcroy, J. S. T. Gehler, C. Girtanner, A. von Haller, H. F. Link, M. van Marum und J. Priestly, um nur einen Bruchteil der vielen Namen zu nennen. Dank der Arbeit der Herausgeber gewinnt die historisch-kritisch edierte *Weltseele* den Charakter eines äußerst wertvollen Handbuchs, welches ebendas für sich beanspruchen kann, was Schelling für seine ursprüngliche Abhandlung verlangt: Sie soll »nicht bloß ... gelesen, sondern ... studirt ... werden« (S. 73).<sup>4</sup>

Den Weltseele-Begriff selbst verbinden die Herausgeber mit keiner »philosophiegeschichtlich faßbaren Fixierung«, lassen sogar die Fragen, ob Schelling »Platon auf eine direkte Weise im Sinn hat« bzw. inwieweit er »mit den Stationen des Weltseele-Begriffs bei Cusanus und dann in der Naturphilosophie und Naturerklärung der Renaissance bei Giovanni Pico della Mirandola, Ficino, Patrizi, Cardano, Campanella, Bruno bekannt und damit u. a. auch mit einer »materiell« oder »stoisch« gedachten Weltseele vertraut ist«, dahingestellt (S. 17, 19-20). Dafür liefern sie im »Editorischen Bericht« einen anmerkungsreichen und sehr nützlichen Überblick über die einschlägige Literatur zum *Timaeus*, wie etwa F. V. L. Plessing, W. G. Tennemann, D. Tiedemann, C. Meiners, die Schelling nachweislich kannte, sowie über die »Wiederkehr des Begriffs der Sache nach bei Spinoza, die kritische Diskussion bei Leibniz, die Restitution bei Hemsterhuis, seine Rolle im sog. Pantheismusstreit zwischen Jacobi und Herder, seine kritische Erwähnung bei Kant, seine Rechtfertigung bei Maimon und dann Reinholds Blick auf den antiken und nicht bloß platonischen Begriff der Weltseele«, was als Hintergrund für Schellings Begriff derselben angenommen werden darf (S. 15-25).

---

<sup>4</sup> Als Handbuch im strengen Sinn, das über die fachwissenschaftlichen Voraussetzungen der naturphilosophischen Schriften Schellings zwischen 1797 und 1800 berichtet, liegt freilich bereits in der historisch-kritischen Ausgabe vor: *Ergänzungsband zu Werke Band 5 bis 9. Wissenschaftshistorischer Bericht zu Schellings naturphilosophischen Schriften 1797-1800. Theorien der Chemie* von Manfred Durner. *Magnetismus, Elektrizität, Galvanismus* von Francesco Moiso. *Physiologische Theorie* von Jörg Jantzen (Stuttgart-Bad Cannstatt 1994).

In Anbetracht dieser Fülle bleibt der Stellennachweis im edierten Text selbst in einigen Hinsichten der Philosophiegeschichte etwas unzureichend. Das anfänglich angeführte, eindeutig neuplatonisch kolorierte Prinzip, das, »weil es *überall* gegenwärtig ist, *nirgends* ist, und weil es *Alles* ist, nicht *Bestimmtes* oder *Besondres* sein kann, ... dessen Idee die älteste Philosophie, (zu welcher, nachdem sie ihren Kreislauf vollendet hat, die unsrige allmählig zurückkehrt), nur in dichterischen Vorstellungen uns überliefert hat«, bleibt auffällig unerläutert (S. 67). Schellings Verweise auf die »atomistische Philosophie« werden als solche nicht erklärt (S. 110, 245). Bei »αμορφον«<sup>5</sup> als Bestimmung des ursprünglich formlosen Lebensprinzips wird auf Schellings Ausführungen zur *χώρα* in seiner eigenen *Timaeus*-Schrift, nicht jedoch auf den *Timaeus* selbst verwiesen, während 14 Zeilen tiefer das »αφθαρτον« – eine durchaus Platonische bzw. Platonisierende Bestimmung der *ψυχή* (vgl. *Phaedr.* 245d3-4) sowie der *χώρα* (vgl. *Tim.* 52a8-9) – überraschenderweise nicht mit einer Anmerkung versehen wird (S. 255). Ebenso wird die stillstehende »Betrachtung der anorganischen so gut wie der organischen Natur vor jenem Unbekannten ..., in welchem die älteste Philosophie schon die erste Kraft der Natur vermuthet hat«, stillschweigend übergangen (S. 256). Diese kleinen Ungereimtheiten spiegeln sich bibliographisch wider: Bei Cicero, Diogenes Laertius, Lukrez, Seneca und anderen werden nur Titel, keine Ausgaben genannt, die Schelling eventuell zur Verfügung standen. Diese Kritikpunkte betreffen die Behandlung der antiken und spätantiken Philosophie, die in mancher Hinsicht eher das Rahmenprogramm der *Weltseele* ausmacht; sie fallen aber angesichts der erschöpfenden editorischen Behandlung der zeitgenössischen Philosophie und Naturwissenschaft auf.

Der textkritische Apparat ist ausführlich gestaltet und unterscheidet sich erheblich – verständlicher- und zum Teil notwendigerweise – von dem eines vormodernen Textes. Es liegt der Erstdruck, einschließlich dessen Orthographie und Interpunktion, der historisch-kritischen Ausgabe zugrunde, Satzfehler werden korrigiert, und es wird jede Abweichung von den anderen Auflagen in Text, Textgestalt und Gliederung angemerkt. Zweifelsohne ist es wichtig zu wissen, daß etwa im zweiten und dritten Druck das »*non*« im Seneca-Motto »*Ad inquisitionem tantorum una aetas non sufficit*«, unter dem der erste Teil der Schrift steht, fehlt (S. 75). Ob der Apparat auch damit belastet werden muß, daß statt »allmählig«, wie im ersten Druck, »allmählich« im zweiten und dritten Druck steht (S. 67) oder daß »Minimum« im ersten, zweiten und dritten Druck in Antiqua, in den *Sämtlichen Werken* aber in Fraktur erscheint, ist weniger einleuchtend. Hier wird jedenfalls konsequent bis ins kleinste Detail auf Gründlichkeit und Vollständigkeit gesetzt.

Dieselben Tugenden zeichnen die Edition der zu Schellings Lebzeiten nur einmal aufgelegten Schrift *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* aus, die auch den Text im Erstdruck bringen will. In diesem Fall ist es allerdings wichtig, vom »Editorischen Bericht« zu erfahren, daß der Erstdruck in Antiqua erfolgte, wie für naturwissenschaftliche Texte der Zeit üblich war, nicht, wie am Ende des 18. Jahrhunderts für philosophische Publikationen noch gebräuchlich, in Fraktur (I 7, S. 13). Schon satztechnisch stellt sich also der kühne Anspruch Schellings heraus, den die Editoren noch brisanter zu machen verstehen, indem sie die Bedeutung der Naturwissenschaften, die Rolle der naturwissenschaftlichen Gesellschaften und schließlich die Brown-Rezeption in Jena um 1800 detailliert schildern, was durch gut 130 Seiten »Erklärende Anmerkungen« ergänzt wird, welche die wichtigsten

<sup>5</sup> Der Text orientiert sich am Erstdruck, in dem offenbar alle griechischen Akzente fehlen.

Quellen Schellings ausführlich wiedergeben. Ebenfalls erlangt diese Edition Handbuchcharakter; sie ist *historisch-kritisch* im wahrhaften Sinne des doppelten Adjektivs.

Den Anspruch Schellings in seinem naturphilosophischen Entwurf, dessen Verwandtschaft mit der Systematik der Neuplatoniker (*Platonici recentiores*) bereits D. Tiedemann zur Kenntnis nimmt, faßt H. Steffens, der selbst von einer »Physiologie des Universums« träumte, im Rückblick auf die Vorlesungen, für die dieser Text verlegt wurde, folgendermaßen zusammen: »Er sprach von der Idee einer Naturphilosophie, von der Nothwendigkeit, die Natur aus ihrer Einheit zu fassen, von dem Licht, welches sich über alle Gegenstände werfen würde, wenn man sie aus dem Standpunkte der Einheit der Vernunft zu betrachten wagte« (S. 18, 44). Daß an der Naturphilosophie Schellings Verhältnis zu Fichte zerbricht, sei hier nur angemerkt, insofern diese Auseinandersetzung zum Anfang des neuen Jahrhunderts gehört. In der Antwort auf einen Brief Fichtes, in dem dieser um die Bedeutung des Realismus für den Idealismus ringt, schreibt Schelling an den einstmals Bewunderten am 3. Oktober 1801: »Sie sagen ›die Sinnenwelt, ... die Natur ist durchaus nichts als Erscheinung des immanenten Lichtes.‹ Ist es möglich, dachte ich, als ich dieß las, daß es Fichten nicht einfallen kann, eben dieß zu beweisen, könnte Zweck der Naturphilosophie seyn« (S. 48). Sinnenwelt, Erscheinung, Licht, eine die absolute Identität von Ideellem und Reellem beweisende Naturphilosophie – dies alles begreift Schelling aus einer platonischen Perspektive, indem er Fichte besser zu verstehen meint als dieser sich selbst.

Der Text der Briefe von und an Schelling zwischen 1786 und 1799, den Band III 1 der Ausgabe enthält, soll »in der ersichtlich letzten Bearbeitungsstufe« wiedergegeben werden, vorhergehende Stufen (z. B. gestrichener oder überschriebener Text) werden im textkritischen Apparat ausgewertet, in dem auch zwischen Tilgung (unleserlich gemacht) und Streichung unterschieden wird; allerdings werden Schreibfehler und Versehen – falls eindeutig und zweifelsfrei – berichtigt, gleichwohl aber findet sich die ursprüngliche Schreibweise im Apparat (Bd. III 1, S. XX–XXI).

Die Briefe teilen viel Heiteres, gelegentlich aber auch Betrübliches aus dem strebsamen Leben eines angehenden Akademikers mit. In einem Schreiben an die Eltern vom 5. April 1796 erinnert sich Schelling, unterwegs nach Leipzig mit seinen beiden Eleven, obendrein an »Tübingen, in den alten Gräuelzeiten des Klosters, da man einander mit Knochen warf, und den Tafelprediger auf der Kanzel mit Brod bombardirte« (S. 57). Aber auch den Eltern berichtet Schelling am 2. Mai 1796 aus Leipzig: »In Gotha, einer Stadt, die mir nicht viel Reizendes zu haben schien, besuchte ich Gen[eral]super[intendent] Löffler, den Übersetzer u. Commentator von Souverain's Platonism der Kirchenväter. Ich bedauerte, daß ich ihn krank antraf. Er war nicht so lebhaft, als er ohne dieß gewesen wäre. Ich ließ ihm meine Disputation [*De Marcione paullarum epistolarum emendatione*], die er schon kannte zurück« (S. 68–69). Im Jahre 1782 hat J. F. C. Löffler das für die Rezeption des Platonismus im 18. Jahrhundert bedeutsame Werk Matthieu Souverains: *Le platonisme dévoilé, ou Essai touchant le verbe platonicien* (Köln bzw. Amsterdam 1700), das Schelling nachhaltig beeinflußt hat, ins Deutsche übertragen. Der Besuch sowie das Mitbringsel bezeugen etwas vom Selbstbewußtsein Schellings, denn das Eigentümliche seiner theologischen Abhandlung liegt darin, daß sie »die Klagen über Marcionitische Verfälschungen nicht von wirklichen Varianten oder wirklicher Mangelhaftigkeit des Marcionitischen Apostolicums (mit Löffler und Corrodi) ableitet, sondern gleich Anfangs die Frage aufwirft, ob die alten Schriftsteller wirklich einen Marcionitischen Codex gesehen oder nicht, diese Frage aber von Irenäus, Tertullian, Epiphanius u. s. w. verneint und zuletzt die Vermuthung ausspricht, die Anklage gegen

Marcion sei aus der unsicheren *Sage* von einem besonderen Codex des Marcion entstanden, der in Wirklichkeit nur ein von Marcion für seine Schüler (ohne kritische Absichten) zusammengestellter Auszug aus den Briefen Pauli gewesen.«<sup>6</sup> Philosophischer Schwerpunkt der Korrespondenz Schellings bis zur Jahrhundertwende ist jedoch sein Briefwechsel u. a. mit G. W. F. Hegel, F. I. Niethammer und J. G. Fichte.

Es ist Schellings Begeisterung für das neuere Denken, für die Freiheit des Sich-selbst-Setzens als Anfang und Ende der Philosophie, die fast überall zum Ausdruck kommt und dominierend ist: »Wer mag sich im Staub des Altertums begraben, wenn ihn der Gang *seiner* Zeit alle Augenblicke wieder auf- und mit sich fortreibt« – so fragt er Hegel im Brief vom 1. Juni 1795 (S. 16). Dennoch beflügelt ebendas staubige Altertum Schelling, wenn er sich im selben Brief über sein Tübingen kritisch äußert: »Willst Du wissen wie es bei uns steht? – Lieber Gott, es ist ein  $\alpha\nu\chi\mu\omicron\varsigma$  eingefallen, der dem alten Unkraut bald wieder aufhelfen wird. Wer wird es ausjäten?« (S. 15). Hegel wird die Anspielung auf Platon, *Menon*, 70c3-71a1: »Es breitet sich gewissermaßen eine Dürre der Weisheit aus, und die Weisheit scheint von diesem Land zu euch gegangen zu sein«, nicht entgangen sein (S. 16). Selbst Fichte, den Schelling als den »neuen Helden« des Zeitalters feiert, habe gesagt, »man müße den Genius des Sokrates haben, um in Kant einzudringen« anstatt »am Buchstaben stehen« zu bleiben, was Schelling »täglich wahrer« finde (S. 16).

Aber ebender Genius des Sokrates muß dem Geist des Platon weichen, und so ist es auch am Ausgang des 18. Jahrhunderts passiert. Fichte hatte es geahnt: »Wer weiß«, fragt er sich in einem Brief an Schelling vom 9. Dezember 1799, »wo schon jetzt der junge, feurige Kopf arbeitet, der über die Principien der Wissenschaftslehre hinauszugehen, und dieser Unrichtigkeiten und Unvollständigkeit nachzuweisen versuchen wird« (S. 227); aber es ist nicht so gekommen, wie Fichte es sich gewünscht hat. J. H. Obereit – ein »70jähriger stiller Philosophant ... [,] eine Art Popular-Philophron, aber nicht empirisch, vielmehr rational-practisch à priori, worauf rechte Empirie sich gründen soll, und absolute Realität zum ersten Grund in uns hat« – erhält folgende höflich Antwort auf seinen kurzatmigen Streifzug durch die Philosophiegeschichte, der »transcendental scientific ... , inacceßible« bleiben und »alles vollkommen höchstmathematisch vollendet« lassen will, in einem Brief an Schelling vom Januar 1796 (S. 35, 38): »Es freute mich sehr, die neue Philos. an einem Geiste erprobt zu finden, der dem Gang der Philos. durch mehrere Zeitalter hindurch gefolgt, lange Wahrheit mit Eifer gesucht hatt, u. sie endlich da gefunden hat, wo sie schon längst die weisesten Männer d. Vorwelt ahndeten ... Ich glaube daß zu einer Nationalerziehung Mysterien gehören, in welche d[er] Jüngling stufenweise eingeweiht wird. In diesen sollte die neue Phil. gelehrt werden. Sie sollte die letzte Enthüllung seyn, die man d[em] erprobten Schüler der Weisheit wiederfahren ließe, wenn sie anders etwas ist, das man von andern empfangen kann, u. nicht sich selbst verschaffen muß« (S. 46-47). Daß diese platonisierende Vision einer philosophischen Mysterienlehre, zumindest wie Schelling sie zunächst in seiner Naturphilosophie zu realisieren versucht, nicht von allen Zeitgenossen und erst gar nicht von Fichte so feierlich geteilt oder als solche überhaupt anerkannt wird, läßt sich einem Brief an Schelling von H. Steffens vom 26. Juli 1799 entnehmen, der mit Entsetzen berichtet: »Der grosse Literator – Curt Sprengel – fand, dass Sie, mein lieber Schelling, ein ganz ausserordentlicher Schwärmer seyn müsten, weil Sie – in unseren aufgeklärten Zei-

<sup>6</sup> K. F. A. Schelling, »Vorwort des Herausgebers«, in: Schelling, *Sämmtliche Werke*, Bd. 1 (Stuttgart – Augsburg 1856), S. VIII.

ten – die Träumereien der Alchemisten von einer Weltseele wieder aufwärmen könnten – und die ganze Gesellschaft fand diese Bemerkung sehr klug, tief und richtig. Welche Menschen!« (S. 211). *Schwärmerei* – das ist ein Vorwurf, der verrät, daß das Philosophische am platonischen Philosophieren, welches die nach-Kantische Philosophie tief prägt, noch nicht verstanden worden ist. Um diesen Vorwurf zu entkräften, wird der noch junge Schelling weiterhin kräftig arbeiten müssen.

Orrin F. Summerell (Bochum)

ERNST CASSIRER, *Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen* (Berlin 1902) (Gesammelte Werke. Hamburger Ausgabe, Band 1). Bearb. von Marcel Simon, Hamburg: Felix Meiner 1998, XII, 540 S. Geb. € 62,-. ISBN 3-7873-1401-6.

ERNST CASSIRER, *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit, Erster Band* (Berlin 1906) (Gesammelte Werke. Hamburger Ausgabe, Band 2). Bearb. von Tobias Berben, Hamburg: Felix Meiner 1999 XIII, 563 S. Geb. € 76,-. ISBN 3-7873-1402-4.

ERNST CASSIRER, *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit, Zweiter Band* (Berlin 1907) (Gesammelte Werke. Hamburger Ausgabe, Band 3). Bearb. von Dagmar Vogel, Hamburg: Felix Meiner 1999, VII, 667 S. Geb. € 92,-. ISBN 3-7873-1403-2.

Die eigentümliche philosophische Position Ernst Cassirers, die sich vor allem in seinem Hauptwerk *Die Philosophie der symbolischen Formen* (Berlin 1923–29) niedergeschlagen hat, deren theoretische Wurzeln aber schon mit seinen Analysen zum Funktionsbegriff<sup>1</sup> gelegt waren, ist nicht nur in durchgehender, gründlicher Auseinandersetzung mit der Geschichte des Denkens entwickelt worden, sondern hat sich immer auch bewußt in einen Bezug zur Geschichtlichkeit selbst gestellt. Cassirers logisch-mathematische Bildung und neukantianische philosophische Prägung – Voraussetzungen, die einer historischen Grundorientierung nicht eben günstig waren – konnten dieser bewußt vollzogenen, letztlich auch ein Erbe der historischen Wendung des Idealismus (W. Dilthey) bildenden Einbettung in den Reichtum der als *gegenwärtig bedeutsam* erkannten Überlieferung nur ihre besondere Richtung geben, sie jedoch nicht als solche neutralisieren. Cassirer nimmt daher die tradierten Argumente der Philosophie und der Wissenschaftsgeschichte nicht einfach nur auf, ordnet sie nicht nur hinsichtlich ihrer dokumentarisch belegbaren zeitlichen und sachlichen Folge, sondern stellt sie, wie vor allem sein monumentales, vierbändiges Werk zum »Erkenntnisproblem« zeigt, in einen systematischen, kritisch verfolgten und in seiner Genese rekonstruierten Horizont. Resultat ist gerade im letztgenannten Werk eine mustergültige, in ihrer Quellenkenntnis für die damalige Zeit bewundernswert materialreiche, souverän strukturierte Problemgeschichte: ein – man kann und soll es sagen – Monument philosophiegeschichtlicher Analyse und Synthese.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. E. Cassirer, *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik* (Berlin <sup>2</sup>1923).

<sup>2</sup> Bd. 2, S. 5: »Wie die Geschichte das Problem gestellt hat, so kann nur sie selbst die Mittel zu seiner Bewältigung darbieten. Mitten in den geschichtlichen Entwicklungen und Erfahrungen müssen wir unseren Standort wählen, um von hier aus die Gesamtentwicklung zu überblicken und zu beurteilen.«